

Dominikanische Sozialprojekte in der „22 de abril“ und Umgebung in Soyapango, El Salvador

Wir fangen mit den Kleinsten an: Die Kindertagesstätte. Sie liegt mitten im Viertel „22 de abril“. Sie nimmt vor allem alleinstehenden Müttern, die mit dem Erlös aus ihrer oft prekären Arbeit ihre Kinder aufziehen müssen, eine große Sorge ab. Die Außenwand des Gebäudes haben Jugendliche bemalt, freiwillig, aus eigener Initiative und ohne um Erlaubnis zu fragen. Es gibt viele Gemälde an Häuserwänden in der „22“. Aber nur dieses ist nicht übermalt worden. Es glänzt dort in seiner ganzen Pracht. Die anderen wurden von den sogenannten Maras, den Jugendbanden, hergestellt und von einer gegnerischen Gruppe übermalt. Ein Gefühl von schwarzem Schrecken überkommt mich, wenn ich sie betrachte. Ganz anders das Bild auf der Außenwand der Kindertagesstätte. Es ist hell, fröhlich, tanzend. Aber dieses helle Bild wird von den Jugendbanden toleriert. Es ist nun schon seit mehreren Jahren nicht gewaltsam verändert worden.

Wie in den anderen Projekten, in denen wir mit Kindern arbeiten, haben wir auch hier viel von Emilia Ferreiro, Ana Teberosky u.a. gelernt, lateinamerikanischen Forscherinnen, die nachweisen, dass und wie Kinder als Subjekte, Akteure lernen. Auch beim Lesen- und Schreiben. Da Lernen ja auch etwas mit Macht zu tun hat und wir Erwachsene sie nicht gerne abgeben bzw. relativieren wollen, ist das Verstehen dieser Forschungsergebnisse in vieler Hinsicht schwierig und ein langer Prozess. In diesen Tagen hatte eine Lehrerin vorgeschlagen, die Vorbereitungen für einen Ausflug in der Richtung von Ferreiro, Teberosky konstruktivistisch zu nutzen. Schülerinnen und Schüler unserer Schule wurden eingeladen, Vorschläge über die Gestaltung des Ausflugs auf ein großes Blatt Papier zu schreiben. (Wir sagen: „Die Kinder schreiben“. Auch diejenigen, die in der Kindertagesstätte sind. Es gibt keine klare Grenze zwischen Schreiben- und Nichtschreibenkönnen, nur Prozesse.) Je früher die Kinder mit Texten und erwachsenen Lesern und Schreibern, die ihre Tätigkeit sehr ernst nehmen, denen sie auch gefällt, in Kontakt kommen, umso besser. Das ist in einem Armenviertel wie der „22“ allerdings nicht so leicht zu finden. Je mehr Kontakt sie zu interessanten Texten, zu Schreibern und Lesern haben, desto leichter und schneller geht auch hier der Prozess voran.

Die Schülerinnen und Schüler waren über den Vorschlag der Lehrerinnen begeistert. Sie wollten gar nicht mit der schreibenden Vorbereitung ihres Ausflugs aufhören. Einen solchen Text nennt Ana Teberosky einen funktionalen Text, d.h. einer, der eine praktische Bedeutung, einen praktischen Nutzen hat, der auch wirklich kommunizieren will. Dieser Aspekt wurde und wird in der traditionellen Schule nicht sehr ernst genommen.

Eine konstruktivistische Aktivität in der Kindertagesstätte besteht darin, dass jedes Kind sich morgens nach seiner Ankunft einschreibt. Jedes Kind, wie es sich einschreiben kann oder möchte. Natürlich sehen sie untereinander, wie es die anderen machen. Aber meistens sind sie sehr konsequent und bleiben ihren eigenen „Theorien“ lange treu, auch wenn einige ihrer kleinen Freundinnen und Freunde schon ganz woanders angekommen sind. Das Wort „konstruktivistisch“ weist auf das Konstruieren hin. Wer aber ist hier der Hauptkonstrukteur? Es sind die Kinder. Das Konstruieren ist in Wirklichkeit ein Rekonstruieren, denn die Regeln bestehen ja schon, bevor ein Kind die Regelmäßigkeit rekonstruiert. Die Kinder rekonstruieren die Regeln der Texte. Sie tun dies Schritt für Schritt mit eigenen Hypothesen, die falsifiziert oder verifiziert werden bis sie dann beim konventionellen Lesen und Schreiben angekommen sind.

In der Kindertagesstätte bekommen die Kinder ein Frühstück, ein Mittagessen und am Nachmittag, bevor die Mutter, der Vater oder andere Verwandte es abholen, so etwas wie einen kleinen Imbiss. Wie in Schule und Vorschule besucht eine Ärztin jede Woche auch in der Kindertagesstätte die Kinder. Untersuchung, Laboratoriumsexamina und Medizin sind gratis. Die Eltern bezahlen für den Dienst \$ 5.25 monatlich. Wer dies nicht bezahlen kann, dem wird angeboten, als Ersatz in der Kindertagesstätte oder der Küche zu arbeiten. In den letzten Jahren haben wir auch ermöglicht, dass Kinder z.B. nur für einen Tag kommen können und entsprechend bezahlen. Es sind nur Cents. Aber diese Modalität wird von einigen Leuten, den Ärmsten, gern genutzt.

Die Küche in der „22“ arbeitet für die Kindertagesstätte und die Monseñor Romero-Schule am gleichen Ort. Monseñor Romero war ein Bischof, der sich bekehrte. Er war ein sehr frommer Mann und ist es immer geblieben. Was ihn hauptsächlich in Konflikt brachte, war seine Überzeugung, die sich durch viele Auseinandersetzungen hindurch gebildet hatte, dass es eine Befreiung des armen Volkes nur dann geben kann, wenn es sich organisiert und für seine eigenen Interessen eintritt. Bischof Romero wurde am 24. März 1980 ermordet, als er gerade die Messe in der Kapelle eines Hospitals für Krebskranke feierte. Das kleine Gebäude der Monseñor-Romero-Schule in der „22“ wurde uns von schwedischen Jugendlichen geschenkt, die jährlich die Bezahlung von einem Tag freiwilliger Arbeit für Schulen in den armen Ländern zur Verfügung stellen.

In der „22“ befindet sich auch eine Bibliothek, die von allen Bewohnern benutzt werden kann. Morgens wird sie von Schulklassen genutzt. Nachmittags kommen Kinder, die dort ihre Hausaufgaben machen und/oder spielen wollen. Unsere Lehrerin Morena Zavala, die selber aus der „22“ stammt, steht für Fragen und zur Unterstützung zur Verfügung. Die Bibliothek ist täglich von morgens 8.00 Uhr bis 12.00 Uhr und nachmittags von 13.00 bis 17.00 Uhr geöffnet. Aber es gibt mehr Begeisterung für Fernsehen und Internet als für Bücher, Lesen und Schreiben. Aber einige Kinder freunden sich mit Morena an und suchen sie jeden Nachmittag auf. Man hat den Eindruck, sie verwandeln die Bibliothek in eine Oase. Gestern ist das Kind von Morena zur Welt gekommen. Wir haben zurzeit einen Mangel an Angestellten. Zurzeit feiern zwei Lehrerinnen ihren Schwangerschaftsurlaub. Es kommen

noch weitere hinzu. Carolina hatte die Idee, eine Schule unter freiem Himmel in die Nähe der Bibliothek zu verlegen. Mal sehen, ob und wie das geht.

Mit der „Schule unter freiem Himmel“ haben wir ein Projekt, in dem sich am besten konstruktivistische Sichtweisen und Methoden verwirklichen lassen. Es sind zwei: Eine von beiden befindet sich in der „22“. Die „Schule unter freiem Himmel“ ist von Freiwilligkeit gekennzeichnet. Die Lehrerinnen machen verschiedene Vorschläge. Schülerinnen und Schüler dürfen sich frei einschreiben. Es gibt keine Verpflichtung, den ganzen Vormittag zu bleiben, auch nicht am nächsten Tag wiederzukommen. Die Schüler und Schülerinnen können sich in Lehrer und Lehrerinnen verwandeln. In der „Schule unter freiem Himmel“ dürfen aber nur Lehrerinnen und Lehrer arbeiten, die Kindern zuhören und deren Erfahrungen und Gedanken ernst nehmen. Ein wichtiger Teil dieser „Schulform“ ist der Dialog. Der andere ist das didaktische und Spiel-Material, das zur Verfügung gestellt wird. Außer der Schule unter freiem Himmel in der „22“ gibt es wie gesagt noch eine zweite, die am Nachmittag stattfindet, häufig in Wohnvierteln, die vor wenigen Jahren durch Besetzung eines großen ehemaligen Müllplatzes an der Panamerikanischen Straße entstanden sind. Die Freiheit, die respekt- und liebevolle Beziehung zu den Lehrerinnen, die Fülle an didaktischem Material gefällt den Kindern. Am besten sieht man das, wenn es Ferien gibt. Dann suchen und besuchen viele Schülerinnen und Schüler der staatlichen Schulen die Schule unter freiem Himmel.

Wenn wir den Kreis noch größer ziehen, kommen wir zu unserer Krankenstation, die sich in Ciudad Credisa befindet, einem Nachbarviertel der „22“. Hier treffen wir auf unsere Krankenstation, in der eine Sekretärin, eine Krankenschwester, eine Frau im Labor und zwei ÄrztInnen arbeiten. Für die ärztliche Untersuchung plus Medizin bezahlen die Patienten 3 US\$. Für Untersuchung im Labor liegen wir mit unseren differenzierten Preisen weit unter dem Üblichen. Die Krankenstation in Credisa verzeichnete bisher jedes Jahr ein großes „Defizit“, weil es keine Gruppe gibt, die dieses Projekt direkt unterstützt. Wir mussten sie also immer aus Überschüssen bei anderen Projekten oder aus vielen kleineren Spenden finanzieren. Ysabel, die Koordinatorin, hat durch ihre Beziehungen zum Generalvikariat einen Priester gefunden, der Medizin aus den USA bringt und sie in kirchlichen Einrichtungen und armen Pfarreien verschenkt. Dadurch ist das Defizit in unserer Krankenstation stark zurückgegangen. Das Wort „Defizit“ darf man nicht ganz so ernst nehmen. Es symbolisiert nichts anderes als die realen Ausgaben der Krankenstation, von denen die Gebühren der Kranken und die Stiftungen subtrahiert werden. Da kam früher eine hohe negative Summe heraus, ein stattlicher Betrag, der in diesen Wochen aber nun gegen Null geht.

Ein Dominikanerstudent brauchte in diesen Tagen für seine Erlaubnis aus Studiengründen als Ausländer hier zu leben, die Bescheinigung einer Laboruntersuchung. Er besorgte sie sich in unserer Krankenstation und war überrascht, wie freundlich dort alle behandelt werden, vor allem die Patienten. Das hört man gern!

Wir arbeiten auch mit Pflanzenmedizin. Eine Frau vom Land stellt sie her. Diese Medizin wird direkt verkauft und auch von den Ärztinnen verschrieben. Auf alle Fälle, die Leute werden gesund.

In Monte María und Ciudad Credisa befinden sich die restlichen Schulklassen. Hier gibt es auch ein kleines Büro für die Direktorin und es stehen dort einige Computer für die Schülerinnen und Schüler bereit, die es lernen wollen, mit ihnen umzugehen. Mein Eindruck: das Interesse bei unseren Schülern ist nicht überwältigend groß. Anders als bei Kindern und Jugendlichen der Mittelklasse.

Doña Mari ist hier Köchin. Ihr Essen ist köstlich. Vor der Küche befindet sich eine kleine Fläche, die sie seit einiger Zeit zum Gemüse- und Obstgarten umgebaut hat. Damit liegt sie auf der augenblicklich pädagogisch-didaktischen Linie des Erziehungsministeriums, das versucht, die Überzeugung in Frage zu stellen, dass Lernen nur im Klassenraum stattfinden kann.

Die Regierungspartei (die in der Regierung allerdings kaum etwas sagen und entscheiden darf) hat vor kurzem die Gemeinde- und Parlamentswahlen verloren. Autoritäres Verhalten ist nach Meinung des Rektors der UCA der Hauptgrund für die Wahlniederlage. Mir scheinen die ewigen Streitereien zwischen dem Präsidenten und der Frente ein wichtigerer Faktor zu sein. Das Grundgesetz stammt aus Kriegszeiten und macht den Präsidenten sehr stark gegenüber dem Parlament. Er kann bei Verabschiedungen von Gesetzen ein Veto einlegen. Bisher hat die Frente sich den Provokationen ihres Präsidenten gegenüber passiv und schweigsam verhalten. Gestern haben die Sprecherinnen und Sprecher dieser linken Partei jedoch die Verstaatlichungen in Argentinien, Bolivien, Ekuador und Venezuela gelobt. Der Präsident Funes hat sich öffentlich dagegen ausgesprochen. Ein von Funes und Obama ausgehandeltes Gesetz, dass ausländische Privatinvestitionen mit staatlicher Hilfe voranbringen soll, wird von der Frente klar abgelehnt. Das sieht alles so aus als hätten sich die líderes der Frente nach dem Wahldebakel getroffen und eine klare, eigene Profilierung für die Zukunft entschieden.

Ansonsten macht sich hier der Militarismus breit. Die Friedensverträge am Ende des Krieges beinhalten eine Trennung von Militär und Staat. Jetzt haben wir aber zwei Generäle in der Regierung. Aber auch rundherum wird militarisiert, in Guatemala, in Honduras, in Kolumbien, alles auf Geheiß und mit der Unterstützung der US-Regierung.

Wenn es irgendwo und irgendwann zu einer Begegnung mit einem Dominikaner kommt, der in Mittelamerika wohnt und arbeitet, dann sind die ersten Worte fast immer: Gerardo, wie geht es Dir mit der Finca? Das hört sich für mich oft so an, als wäre meine einzige Aufgabe, auf dem ökologischen Bauernhof zu arbeiten. Das ist nicht der Fall. Aber viele meiner Sorgen und Hoffnungen haben mit diesem Bauernhof zu tun. Von dort gibt es eine wunderbare Aussicht und im Gegensatz zum Stadtzentrum eine ziemlich saubere Luft. Eine Vielfalt von Tieren hält sich dort auf, der Boden ist teilweise erheblich verbessert und die Kinder machen ihre Besuche mit großer Begeisterung. Einen Bauernhof zu kaufen und zu schenken, war die

Idee der katholischen Landjugend in Paderborn. Später haben wir eine Solaranlage zur Erzeugung von Strom erworben, gestiftet vom BMZ. Es gab viele Probleme, bis sie lief. Inzwischen arbeitet die Anlage normal. Bisher bekommen wir kein Geld für die Elektrizität, die wir erzeugen. Wir sind also gezwungen, die Überschüsse einer salvadorianischen Elektrizitätsgesellschaft zu schenken. Das soll nun aber bald geändert werden.

Der Bauernhof ist integriert in die übrigen Sozialprojekte. Schülerinnen und Schüler essen organisches Obst und Gemüse, Bewohner der 22 Eier von unserem Bauernhof. Es gibt Heilpflanzen, die doña Ilda zu Medizin verarbeitet, Bienen, die ziemlich böse sind, aber auch viel Honig produzieren etc. Den Kaffee verarbeiten wir selbst nach alten Campesino-Methoden. Die Käufer sind meist ältere Leute, die vom Land stammen. Ein salvadorianischer Bauernhof besitzt eine große Zahl von didaktischem Material. Man braucht aber neue Augen, um das zu sehen.

Einmal in der Woche tagt der Nucleo. Das ist eine Gruppe von Angestellten, die für ihre Aufgabe, über alle kleineren Probleme in den Projekten zu sprechen und zu entscheiden, in geheimer und freier Wahl bestimmt worden sind. Über die ganz großen Probleme, wenn es sie gibt, entscheidet entweder der Vorstand oder die Versammlung des Vereins Jean Donovan. Der Nucleo trifft sich einmal pro Woche.

Wir sind nun ein Verein. Unser Name ist Asociacion Jean Donovan. Die Mitglieder sind Angestellte, die in den Vierteln leben, in denen wir arbeiten. Andere haben früher einmal bei uns gearbeitet und sich als sehr zuverlässig und kompetent erwiesen. Wieder andere sind zurzeit Angestellte bei uns. Die Vollversammlung hat am meisten Macht, aber ist eigentlich eher wenig präsent. Sie tagt vier Mal im Jahr, der Vorstand einmal im Monat. Dies ist normalerweise alles eine pure Formalität. Wir versuchen allerdings, die demokratischen Anteile darin zu entdecken und zu verstärken.

Die Einschreibung von Schülerinnen und Schülern für unsere formale, staatlich anerkannte Schule war am Anfang dieses Jahres gering. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Die Regierung gibt den Schülerinnen und Schülern einige der Hilfen, die wir jahrelang gegeben haben. Zum Beispiel gibt es ein Glas Milch am Morgen, die Uniformen werden von Schneidern in den Wohnvierteln hergestellt und den Kindern geschenkt. Ebenso die Schuhe. Unsere Schule hat diesbezüglich an Attraktivität eingebüßt. Im Laufe der Zeit hat sie auch das Stigma der Armenschule bekommen. Sie begann als Angebot für die Flüchtlingskinder. Die Flüchtlinge haben sich aber inzwischen fest installiert. Unser Ziel war und ist bis heute, ein Angebot für die Ärmsten der Armen zu sein. Die meisten unserer Schülerinnen und Schüler sind Kinder aus den ärmsten Familien, nicht einfach nur aus armen. Die Gruppe der ärmsten Kinder ist aber zugleich diejenige, die von den Jugendbanden mit Erfolg angeworben wird. Vielleicht ist der Hauptfaktor die Gewalt. Die Gewalt ist häufig ein Kampf um Territorien. Wer ein Territorium kontrolliert, verfügt über eine „Steuer“, die z.B. von Angestellten mit festen Gehältern oder von Ladenbesitzern eingetrieben werden, die in einem von einer Jugendbande beherrschten Gebiet wohnen. Nicht nur die Mitglieder einer

Jugendbande sind in Gefahr, wenn sie ein feindliches Gebiet betreten, sondern auch ihre Verwandten. Mütter wollen ihre Kinder in ständiger Sichtweite haben. So konnten wir ganz schnell in der „Bendición de Dios“ eine erste Schulklasse füllen, weil sie dort ist, wo die Leute wohnen. Gar nicht so weit entfernt befindet sich eine öffentliche Schule. Aber der Vorteil, die Kinder näher bei sich zu haben, war in diesem Fall ausschlaggebend, sie bei uns einzuschreiben.

Der Militärbischof, zusammen mit dem Nuntius (Botschafter des Papstes) hat etwas Unerhörtes erreicht. Er hat die Führergruppen zweier miteinander verfeindeter Jugendbanden, die im Gefängnis sitzen, aber per handy einen guten Kontakt mit anderen Führern und der Basis aufrecht erhalten, die sich in Freiheit befinden, einen Waffenstillstand erreicht. Sofort darauf ging die Zahl der täglich Ermordeten drastisch zurück. Zugleich haben sie einige Augen anders eingestellt. Der Blick geht von nun an, nach oben, nicht mehr so sehr oder nur nach unten. Bei der Versöhnungsmesse standen die Marachefs um den Altar herum, als wären sie die Konzelebranten bei der Messe des Militärbischofs. In der 22 wurden immer die Maras genannt, wenn es um das Problem der Gewalt ging. Es wird Zeit, die großen Drogen- und Waffenhändler und ihre Beziehungen zur ökonomischen, staatlichen und militärischen Macht ernster zu nehmen. Manch einer wird es aber vorziehen, lieber nicht so genau hinzuschauen. Ein kleiner Hinweis auf mögliche Gründe: Wie vorgestern die Polizei mitteilte, wurden vom 1. Januar bis zum 31. April 397 Menschen als verschwunden gemeldet.